

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Anacker, Joan: Der Maler als Viehdoktor

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Maler als Viehdoktor.

Von Joan Anacker.

I.

Ein stattliches Bernhardinerpaar war mein einziger Besitz und teilte die guten und schlechten Tage seines Herrn. Mit ihm, im Muckfack Farben, Leinwand und Staffelei, wanderte ich eines Tages hinauf nach Kathrein am Offenegg, einem einsamen Dorf unweit der Heimat Roseggens. — Der steirische Bauer war damals noch urwüchsig als heute; auch er, wie alle germanischen Menschen, liebt Hunde. Meine Tiere waren Prachtstücke in Form, Farbe und Dressur und erregten die Bewunderung und den Neid jedes Tierzüchters. Die Bauernhunde dort waren schlecht gepflegt und gehalten aus Unkenntnis. Um die Seele des Bauern zu gewinnen, führt der Weg über das Vieh.

Ich malte schon einige Tage droben, als der Nachbar des Küsters, bei dem ich wohnte, kam und mir seinen Köter vorführte, der krank war. Ich sagte dem Ederbauer, was er zu tun hätte, und weil er an die Kur nicht recht glauben wollte und mich fragte, woher ich das alles wüßte, ritt mich der Teufel, und ich versicherte ihm, ich sei früher, ehe ich Maler geworden, Viehdoktor gewesen.

Am Sonntagen nach dem Kirchengang war die Stube voll von Bauern, und da bat mich bald dieser, bald jener zu sich auf den Hof. Sie waren alle Jagdfreunde, und hatten alle Hunde. Der eine hatte Bandwurm, der andere ein Haut- oder Ohrenleiden. Ich kaufte im nächstgelegenen Marktstücken die Salben und Arzneien und habe lange Wochen segensreich für die Hunde wirken können.

Auf „den Viehdoktor“ hatte ich längst vergessen. Eines Nachts, ich lag im ersten Schlaf, klopfte der Bauer heftig an meine Zimmertür und rief: „Du, Maler, steh auf!“

„Ja, was ist denn los?“

„Mei Sau is krank!“

„Ja, da kann doch ich nit dafür!“

„Du hast doch gesagt, du warst Viehdoktor.“

Ich fragte nun: „Ja — was fehlt denn deiner Sau?“

„Die kann nicht br“

Langsam erhob ich mich und betrat bange Herzen den Stall, da ähnliche Fälle in meiner Hundep Praxis mir noch nicht vorgekommen waren.

Als ich in den Stall meines Hauswirtes kam, waren alle Augen erwartungsvoll auf mich gerichtet. Fast der Bauer einmal Vertrauen zu jemand, so ist dies felsenfest.

Ich erinnerte mich aus meiner Kindheit, was etwa Aerzte bei Patientenbesuchen zu tun pflegten. Ich faßte also die Sau am Puls, nahm

meine Uhr zur Hand und sprach: „Die Sau hat Fieber.“

Dann überlegte ich mir, was ich wohl im gleichen Falle bei mir anwenden würde. Ich verordnete heiße Umschläge mit Sackleinen und entnahm meiner Hundeapotheke Nizinusöl in der Menge, wie ich es einem Saumagen zumuten zu dürfen einschätzte. Dann ging ich zu Bett und schlief alsbald wieder mit den frischen Nerven und dem Leichtsinne der Jugend.

Um 3 Uhr morgens pochte es wieder an die Zimmertür, diesmal stürmisch.

„Maler, sie hat noch immer nicht gebr“ ertönte es draußen.

Ich schwieg — und folgte dem Alten in den Stall.

Die Sau sah elend aus, ihr Atem flog.

„Was sollen wir denn tun — red doch!“

Ich schwieg — Uhr — Puls. —

„Soll ich die Sau abstechen, es ist meine beste Sau?“ ertönte die bange Frage. Was mich in



Spilhaus.

plötzlich tat die Sau einen Quitscher; die Bäuerin hatte ihr ein Stück Schweif abge schnitten.

jenem Augenblicke für Gefühle durchdrangen — fast hätte ich die Sau beneidet —, ich mußte antworten.

„Wie lange hat sie denn nicht —?“

„Na, sicher zwei Täg.“

Ich überlegte mir, was im gleichen Falle mit mir los wäre. Ich mußte einen Ausweg finden. — „Ja, warum hast du mir das nicht schon früher gesagt, wo ich noch meine Instrumente aus der Stadt hätte holen können. So kann ich nicht helfen.“

Plötzlich tat die Sau einen Quitscher; die Bäuerin hatte ihr ein Stück Schweif abgeschnitten. Totenstille — banges Warten — kein Erfolg. Und wieder schaut mich alles fragend an.

„Maler, red!“

„Stich' ab!“ preßte ich mit einem Aufwand letzter Würde hervor. Die Würfel waren gefallen. Kurz drehte ich mich um und ging zu Bett. —

Die Sonne stand hoch am Horizont, da ich endlich Schlaf fand. Als ich unsicheren Schrittes am späten Mittag die Bauernstube betrat, da war ein Leben im Hof. Gewurstelt wurde, das Wellfleisch dampfte in der Küche, alle Hände schafften. Dann kam der Bauer, drückte mir die Hand und rief: „Das schönste Stück haben wir dir aufgehoben, du verstehst dei Sach, grad zur rechten Zeit hast du's gesagt mit dem Abstechen; die Mäjen war justament geplagt.“

Mein Ruf war noch mehr gefestigt.

Ich malte die nächsten Tage fleißiger denn je und hatte große Stücke angefangen. Der Postbote hatte mir in der Frühe eine Ansichtskarte von meinem Mädcl aus Graz gebracht, die erste Post seit langer Zeit. Nachmittags brüllte der Föhn, er wurde zum Sturm, und der Regen klatschte an die Fenster. Da kam hoch vom Berge der Leitenbauer.

„Ist der Maler daheim?“

Wir ahnte nichts Gutes. „Grüß Gott! Du mußt die Tag zu uns aufstemma. Unser Ruh ist überzeitig, und da wird's leicht hart hergehen, und da brauchen wir dich.“

Zum Glück fuhr in diesem Augenblick auch ein wirklicher Blitz vom Himmel nieder und begründete meinen Schrecken. Ich hatte damals noch nicht einmal eine Kuh kalben gesehen.

„Ja, Bauer,“ wandte ich mich an meinen Hansherrn, „ich hab' dir's ja noch gar nicht gesagt. Heute morgen habe ich Post gekriegt, wie du gesehen hast, ich muß nach Graz, noch heut, in ganz dringenden Geschäften.“

Kein Schnaps und kein Wein, kein Geld und der Hinweis aufs Unwetter, nichts hat geholfen. Nachts 10 Uhr, keinen Hund hätte man bei dem Sanwetter hinausgejagt, mit der Sturmlaterne in der Hand, hoch aufgepackt mit den zum Teil erst eben begonnenen großen nassen Malstücken, meinen Hunden pfeisend — trat ich den harten, nassen Büßergang an.

Es war ein böser Abstieg, drunten im Banwald, die Bäume brachen im Sturm um mich zusammen, da tat ich den heißen Schwur: „Nie wieder Tierarzt!“

II.

Jahre sind vergangen. Ich habe immer Gegenden besucht, die abseits der großen Heerstraße liegen. So kam ich nach S. in der Rhön. Bis zur nächsten Bahnstation sind's viele Stun-

den. Der kleine Ort hatte keine Gastwirtschaft. So mietete ich mich für einige Wochen beim Bayerisch Bauern ein, einem jungen Großbauern; der siebzigjährige Vater wohnte als Auszügler nebenan im alten Hof. Mein Bernhardiner Cäjar war noch immer mein Weggenosse. Eines Tages hatte sich der Altbauer mit der Sichel den Daumenballen aufgeschnitten und kam in seiner Not zu mir. Als vorsichtiger Mann reinigte ich die Wunde mit Wasserstoffsuperoxyd. Das braust und schäumt in der Verbindung mit Blut — ein dort noch nie gesehenes Wunder. Dann verband ich die Hand, und nach wenigen Tagen war die Wunde verheilt, sie wäre es auch ohne meine Hilfe.

Wenige Tage später hatte die Bäuerin Kopfwelch; ich gab ihr Aspirin, welches damals noch ziemlich unbekannt war — und das half — leider auch.

Ich malte fleißig in der Rhön, und die Zahl meiner Studien mehrten sich.

Eines Tages, ich war gerade damit beschäftigt, meinen Hund abzuseifen, setzt sich der Altbauer, der das Arbeiten noch immer nicht lassen konnte, zu mir auf die Hofbank und sagte: „Du, Maler, wenn du mit deinem Hund fertig bist, dann mußt mir helfen.“ Ich hab' den Hund weiter gebadet, und als ich mich einmal umschaue und den Alten ansehe, da ist der ganz leichenblaß. Der Rhönschlag ist eisenhart, wie kein zweiter in Deutschland.

Der Mann hatte, wie er mir erzählte, sich einen „Splitter“ in die Kniekehle gestoßen. Er hatte Holz gefahren, der Karren war ins Laufen gekommen und eine Lattenspitze von Kleinfingerdicke, 6 Zentimeter lang, saß tief oberhalb des Kniegelenks im Bein. Ich entfernte sie, spritzte die Wunde aus, verband das Knie, schickte den Alten ins Bett und ordnete an, den Arzt zu rufen, der drei Fahrstunden weit wohnte.

Dann ging ich an meine Arbeit und kehrte zur Vesper heim. Der Junghauer begrüßte mich unfreundlich: „Maler, wir können dich nicht länger brauchen, wir haben jetzt Ernte, und da hat die Bäuerin keine Zeit mehr für dich.“ Ich verstand von dem allem nichts. Kein böses Wort war zwischen uns gefallen, und er hatte mir mein Quartier noch auf Wochen hinaus versprochen. Alles Reden half nichts, auch die Bäuerin war mürrisch und meinte: bis morgen abend hätt's noch Zeit, länger nicht. Kein Bauer im Dorf nahm mich. Es war abends 9 Uhr, als ich mühsam heimkehrte. Des Bauern zwölfjähriges Töchterlein erwartete mich vor der Tür. „Maler, wann's mit dem Großvater reden, bei dem könnt Ihr wohnen.“ —

„Ja, aber wer soll denn für mich kochen, die Mutter tut's ja nimmer!“ — „Redet nur mit ihm, der meint's Euch gut.“

Am nächsten Morgen ging ich zum Altbauern.

Der lag auf dem Sofa und reichte mir ein Quart vom besten Kirschwasser und sagte: „Maler, du kannst bei mir wohnen, essen und so viel Schnaps trinken, wie du willst. Die alte Hebamme pflegt mich ab heut und sorgt auch für dich und deinen Hund, an nix soll dir's fehlen.“

Ich war gerührt und wollte in die dargebotene Rechte einschlagen, der aber zog die Hand zurück.

„Und wenn du a rechter Christ bist, dann behandelst du meinen Haxen, einen Arzt nimm ich nicht, du machst das besser.“

„Nein, Bauer, das tue ich nicht,“ war meine Antwort.

„Dann kriegst du kein Quartier da im Ort,“ lautete die seine.

Ich ging; der Jungbauer stand gerade im Hof. „Na — bist mit dem Alten übereingekommen? Wir mögen dich schon und der Alt meint dir's gut, aber du magst bloß nicht mit deinem harten Schädel.“

Ich ging auf mein Zimmer, sah die Reihe meiner begonnenen Arbeiten an, dachte all der Mühen, die umsonst gewesen sein sollten. — Ich ging zum Altbauern und sagte: „Ich verbinde deinen Haxen weiter; aber eines merke: wenn der erste Tropfen Eiter kommen sollte, rühr' ich die Wunde nicht mehr an, und dabei bleibt's!“

Täglich verband ich den Alten, die Wunde heilte schnell zu, nur die Schmerzen ließen nicht nach, und eines Tages sickerte der erste Tropfen Eiter hervor.

Ich packte meine Sachen und bestand nun darauf, daß man den Arzt rufe.

Der Arzt kam. — Ich verschwand beim Lehrer. — Der Arzt rief mich. — Ich verschwand beim Forstgehilfen. — Der Arzt ließ mich suchen und man fand mich. — Ich kam.

Es war ein junger, schneidiger Arzt, ein richtiger Draufgänger. — Mir schwante nichts Gutes.

„Ja, das haben Sie ja herrlich gemacht, Herr Künstler, meine Hochachtung, das kann ein Fachmann nicht besser, wo haben Sie das her?“ Ich war mehr als verlegen ob des unerwarteten Empfanges. Ich sagte, mein Vater sei Landarzt gewesen, da hätte ich ihm als Jüngling hie und da Handreichungen tun müssen. Das war eine faustdicke Lüge; aber ich war noch immer der Meinung, der Arzt spottete meiner.

„Bleiben Sie noch lange hier?“ fragte er mich.

„Nein, der Bauer hat mir gekündigt.“

Der Bauer fuhr dazwischen: „Nein, der Maler muß bleiben.“

Der Arzt erklärte, er könne die Behandlung nur übernehmen, wenn ich ihn weiter unterstützen würde, da er nur einmal in der Woche kommen könne, andernfalls müsse der Bauer ins Krankenhaus; und nun bat mich der Bauer hoch und teuer, zu bleiben. Ich hatte wieder Oberwasser.

Der Arzt versah mich mit Pinzette, Spritze und Tampons, und zweimal täglich verband und tamponierte ich die tiefe Wunde. Jeden dritten Tag fuhren wir zum Arzt. Der hatte mir schon lange gesagt, er müsse operieren, es sei eine Fistel; aber allein wolle er das nicht, der Bauer sei ihm zu alt, er erwarte noch einen Kollegen. Es waren schon 5 Wochen, die Wunde wurde immer tiefer, der Bauer kränker, das



Die Bauern drangen erregt ins Zimmer und beftiger noch ruft der Arzt: „Chloroform!“

Bett konnte er nicht mehr verlassen. Da schöpfte ich Verdacht, daß man meine Lage mißbrauche.

Ich telephonierte dem Arzt, daß ich unbedingt abreise. Nun bat er mich, noch einen Tag zu bleiben, sein Kollege wäre da, er wolle übermorgen operieren, und bat mich, das Nötige vorzubereiten.

Es war ein schwerer Tag. Der Bauer war in Aengsten. Er hatte zugehoben, wie 66 sein Kamerad in Markose geblieben war. Ich mußte ihm versichern, daß er nicht chloroformiert würde. Dann rief er alle Nachbarn zu sich, die mußten ihm versprechen, solange im Zimmer zu bleiben, als der Arzt da sei. Nach seiner Meinung war noch immer der Arzt an der Verschlimmerung seines Zustandes schuld, ohne den hätte ich ihn schon längst gesund gemacht.

Ich hatte zwei Tische aneinander stellen lassen, für Leinentücher, heißes sauberes Wasser gesorgt und um 10 Uhr kam das Gefährt, der Arzt und ein blutjunger Doktor.

Im Zimmer standen dichtgedrängt die alten Bauern der Nachbarschaft. Der Arzt schießt sie hinaus. — Keiner geht. — Er schreit sie an — alle sind schwerhörig. — Ich erkläre ihm die Ursache, rede mit dem Alten und bringe ihn so-

weit, die Bauern zu veranlassen, vor der Tür zu warten, unter der Zusicherung, daß ich sie bei der geringsten Gefahr hereinrufen würde. Ich kannte meine Rhönbauern. Dichtgedrängt haben sie Mann für Mann (über eine Stunde draußen gestanden.

Dann hoben wir den Alten auf den improvisierten Operationstisch. Nichts um die Welt hätte ihn veranlaßt, die Unterhosen ausziehen, das ließ sein Schamgefühl nicht zu, so mußten wir sie aufschneiden.

„So, und bitte, Herr Kunstmaler, wollen Sie die Narkose führen, hier ist Aether, da sind Tücher.“

Ich starrte den Arzt an. „Ja, das werden Sie doch können, Sie werden ja oft genug Ihrem Vater dabei geholfen haben.“ Mir fiel meine Sünde ein, ich murmelte etwas von Narkosekappe.

„Die haben wir vergessen, nehmen Sie nur die Tücher.“

„Und Ihr Kollege?“

„Der beobachtet den Puls.“

Das junge Doctortorchen wurde blutrot. —

Ich tröpfelte Aether auf die Tücher. Kaum verspürte der Alte den ihm widerlichen Geruch — da reißt er sich los, springt runter vom Tisch: „Das ist eine Gemeinheit! Ich lasse mich nicht chloroformieren!“ schreit er. Sein Sohn, ich, die Ärzte, wir springen zu, packen den Alten, pressen ihn mit Gewalt nieder, halten ihm mit den Tüchern den Mund zu, draußen fangen die Bauern laut an zu rumoren, der Arzt brüllt mich laut an: „Chloroform!“ — Ich tröpfelte vorsichtig auf die Tücher. Die Bauern drangen erregt ins Zimmer, und heftiger noch ruft der Arzt: „Chloroform!“ Ich verschüttete eine ganze Ladung.

Der Alte rührt sich nicht mehr. Der junge Doktor stammelt: „Ich fühle keinen Puls mehr.“ „runter mit den Lappen, Sie haben ihm zu viel gegeben!“ schrie er mich wieder an, und erschrocken beobachtete der Arzt die Pupillen des scheinbar Leblosen.

Es war ein banger Augenblick, eine Stecknadel hätte man zu Boden fallen hören.

Langsam setzte der Puls wieder ein. Wir sahen uns alle erleichtert an. Der Arzt begann seine blutige Arbeit; es war eine tiefe Fistel, die bis hinauf zum Gesäß führte. Die Bauern verließen auf den Zehenspitzen das Zimmer.

Als der Patient mit schwerem Herzkollaps erwachte, saß ich bereits im Wagen, der mit meinem Malgepäck vollgeladen war. Um mich herum standen die Bauern. — Der Patient war gerettet.

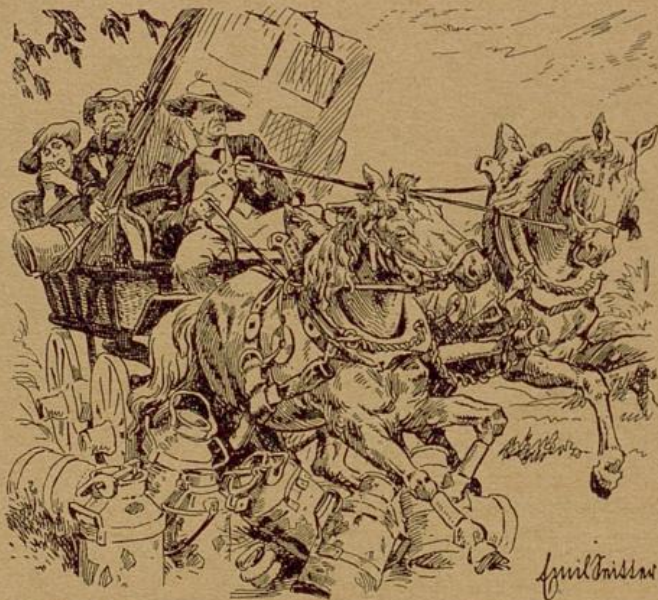
„Ja, wenn der Maler nicht gewesen wäre!“ erscholl's aus dem Chor der Bauern, die mir die Hände zum Abschied schüttelten. Des Arztes Kollege saß schon längst neben mir. Er hatte mir gebeichtet, der Better vom Arzt zu sein. Er war ein jung gebackener Dr. phil.

Und endlich, endlich setzte sich der Arzt auf den Kutschbock, und dahin ging's, der nächsten Bahnstation zu. Dankend schüttelte der Arzt mir zum Abschied bei einer guten Flasche Rotspan die Hand mit den Worten: „Der Bauer und die Praxis in dem

Ort sind mir nun sicher, denn ohne Sie läge er im Krankenhaus zu Fulda.“ Ich schwieg und setzte mich in mein Wagenabteil. Mir gegenüber saß eine reizende junge Frau; sie fuhr ins Seebad. „Ach, welcher köstlicher Beruf,“ schwärmte sie mich an, „immer sein freier Herr sein zu können, so ganz seinen Idealen leben zu dürfen!“

III.

Und wieder kam ein Sommer ins Land. Meine junge Frau und ich nahmen Aufenthalt in einem Ort im Grabfeld, unweit der beiden „Gleichen“. Es war wieder ein von Fremden noch nicht berührtes Dorf. Ein altes Herrenschloß stand dort seit Jahren zum Verkauf. Wir hatten noch zwei Wegstunden bis hin und kehrten in einer Fuhrmannschenke ein. Ein Wagen mit zwei jungen raffigen Pferden stand davor. Sein Besitzer saß drin in der Schenkstube beim Dörsenwirt, und als er uns neugierig gemustert und das wohin und woher erfragt hatte, meinte er: „So, nach



Ich fahre in eine Anzahl auf der Straße aufgestellter blechener Milchhannen hinein.

S. wollen Sie? Sie kaufen das Schloß, nicht wahr?" — "Nein, ich bin ein Maler und will dort in dem alten Park malen." Er lachte meine Frau und mich verschmüht an. "Ja, ja, ich weiß das schon." Als wir ausgetrunken hatten, lud er uns ein, mit ihm zu fahren, da er den gleichen Weg hatte. Wir bestiegen dankend sein Gefährt. Er aber setzte sich hinter mich und drückte mir die Peitsche in die Hand. "Kutschieren tun Sie!" — "Ich kann nicht fahren," versicherte ich ihm. Er lachte: "Wer das Schloß kaufen will, der kann auch fahren." — "Ich will weder das Schloß kaufen, noch verstehe ich das Geringste von Pferden." Er lachte laut los, drückte mir die Zügel in die Hand und sagte: "Dann werden Sie's schon lernen." Meine Frau warnte heftig. Ich sagte: "Wenn die Pferde hin werden, ist's Ihre Schuld." — "Sollen's hin werden!" Ich kutschierte. Es ging lange, lange gut. Eine knappe Wegbiegung vor einem Gehöft. Ich fahre in eine Anzahl auf der Straße aufpostierter blechener Milchkannen hinein. Das gibt ein kolossales Gepolter, die Gänse legen die Ohren zurück und husja, dahin geht's. Ich hielt die Zügel krampfhaft fest. Der Wagenbesitzer hatte sich's hinter mir neben meiner Frau bequem gemacht; er fluchte und konnte mir nicht helfen, denn uns trennte ein Stapel von Säcken und allerlei Gerät. Meine Frau war kreideweiß und klammerte sich fest. Da — ein Ruck, die Zügel entgleiten mir, die Pferde fangen sich, das Gefährt steht still, wir halten vor dem ersten Hof im Dorf, unserem Domizil. Was geschehen war, wußte ich nicht, für mich war's ein Wunder. Ich lud die anderen ein, auszustiegen. Der Wagenbesitzer sprang schon herunter vom Wagen, schlug mir auf die Schulter und sprach: "Sie sagen noch einmal, daß Sie nicht kutschieren können."

Wir beide schwiegen und unser Bauer begrüßte uns herzlich.

Wir waren schon einige Zeit da und allabendlich saß ich beim Dämmereschoppen mit den Bauern zusammen. Und so erzählte ich ihnen auch mancherlei Schmirren, wie sie mein Wanderleben so mit sich gebracht hatte. Ich erzählte ihnen von meiner unfreiwilligen Tätigkeit als Tierarzt und Krankenpfleger, und versicherte sie, daß ich so etwas nie wieder tun würde.

Und just am nächsten Tag — meine Frau kochte gerade das Malermittagsmahl auf Spiritus; die Bauern waren weit, weit im Feld —, da gibt's einen Rumppler. Wir sprangen ans Fenster. Eine Kuh hatte sich losgemacht, war durch das enge feinerne Hofstor hinaus und hat sich 's Hörndel abgebrochen. In dickem Strom fließt ihr das Blut herab. Niemand war im Ort. Meine Frau ist die Tochter eines Landwirtes. Sie kochte Leim. Wir nahmen Handtücher, und mit beiden verbanden wir das wunde Tier.

Abends ging ich ins Wirtshaus. Da wußten schon alle von unserer jüngsten Tat, und im Chorus scholl es mir entgegen: "Sie Luder Sie, Sie sind eben doch ein Tierarzt!" —

Am folgenden Tage lief eine Henne laut gackernd mit einer Schar jüngster Küchlein in den Bauernhof. Sie hatte heimlich gebrütet. Am Ende ihrer Kinderschar tappelte unsicheren Schrittes ein Küchlein daher, und bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß das Tier keine Augen hatte. Sie waren mit einer dicken Haut zugewachsen. Ich vermutete hier tief im Verborgenen unter diesem Hautlappen ein Augenpaar, und aus dem Drange zu helfen, entschloß ich mich zu einer kühnen Operation. Mangels anderer geeigneter Instrumente griff ich zur Nagelschere und knipfte kühn zwei Knopflöcher in die Stellen, wo die Augen sitzen sollten. Stolz betrachtete ich das wohlgediehene Werk; denn zwei augäpfelähnliche glänzende Dunkelheiten blitzten da aus den Tiefen hervor. Als es Abend wurde, legte ich das Küchlein unter die Henne, es der weiteren mütterlichen Obhut überlassend. — In der Morgenröthe wollte ich mich an meinem Meisterwerk erfreuen; aber was mußte ich sehen: Die Alte war gerade dabei, ihren Schnabel immer wieder aufs neue in die Brust ihres mißratenen Kindes zu bohren, um sein Lebenslicht gründlich auszublafen.

Tief war ich durch diese Brutalität in meiner Eitelkeit gekränkt, aber bald rang ich mich zur Selbsterkenntnis durch und beugte mein Haupt vor der Weisheit dieser Henne. Sie war die einzige, die mich richtig erkannt hatte.

Don den drei fahrenden Gesellen und ihren Träumen.

(Nach der Gesta Romanorum neu erzählt.)

Von M. J. Schloß.⁷

Ges waren einst drei fahrende Gesellen, die zogen selbender durch die Welt. Eines Tages, da sie weit gewandert waren, hatten sie nichts mehr zu essen, denn ein einziges kleines Brot, das sie im letzten Dorf, das schon weit hinter ihnen lag, erbettelt hatten. Weit und breit aber war kein Haus zu sehen und die Nacht brach herein und ihre Mägen knurrten wie hungrige Wölfe. Da ratschlagten sie, was sie mit dem Brote beginnen sollten, da es doch zu klein sei, um zur Sättigung ihrer drei zu genügen. Und da sprach einer von ihnen: „Liebe Gesellen, ich meine, wir legen uns alle hier zum Schlafe danieder und wer nach dem Erwachen den schönsten Traum zu erzählen vermag, der soll dann das ganze Brot erhalten. Was meint ihr dazu?“ Der Rat wurde von den andern angenommen und sie legten sich alle drei